

## Die Zukunft der Germanistik in Europa

„Die Zukunft der Germanistik in Europa“ – Ich denke, wir sind uns einig, dass das ‚ein weites Feld‘ ist und Voraussagen, wie die Germanistik in Europa in 20 Jahren aussieht, unmöglich sind. Die Situation, die sich heute abzeichnet, ist jedenfalls nicht rosig und es gibt m. E. weniger Grund zu Optimismus, als es noch vor gut fünf Jahren in Graz der Fall war, wo sich über hundert Germanisten aus 32 Ländern trafen, um die Zukunft des Faches zu diskutieren.<sup>1</sup> Damals bezeichnete eine Kollegin aus den USA die Germanistik als ein Fach in Auflösung, gekennzeichnet von einem rasanten Qualitätsverlust, was das Ausbildungsniveau der Deutschstudierenden betreffe. Sie sprach von der Angst der Germanisten um die Forschung und die Fachbereiche, die mit Streichungen zu rechnen haben. Der japanische Bericht an der Grazer Konferenz sprach nicht von den Zukunftschancen, sondern von der „Zukunftschancenlosigkeit der deutschen Sprache“ in Japan, nachdem dort 1990 noch der Germanistenkongress stattgefunden hatte (allerdings schon er ohne nennenswerte Unterstützung von Sponsoren): Es fehlten in Japan die innere Motivation und die praktischen Gründe um deutsch zu studieren in einer mehr und mehr amerikanisierten Gesellschaft. Das hat zur Folge, dass die Grundlage für die germanistische Forschung wegfällt. Stattdessen richtet sich das Interesse vermehrt auf China und Südkorea, und umgekehrt interessierten sich die Chinesen für die japanische Kultur, beides Resultate der Globalisierung. Gegenwärtig läuft die Asiatische Germanistentagung in Tokyo,<sup>2</sup> wo neben Alterität und

Grenzüberschreitungen Transkulturalität und interdisziplinäre Curricula diskutiert werden und die Frage erörtert wird, welche Germanistik(en) eine Überlebenschance haben. Da das Problem global ist, habe ich diese beiden außereuropäischen Beispiele herangezogen (sie könnten beliebig erweitert werden mit der Türkei und vielen europäischen Ländern mit Ausnahme wohl von Polen und Ungarn), bevor wir uns der Situation in Europa zuwenden.

Wer eine Weile in der Auslandsgermanistik gearbeitet hat, weiß einiges über die Schwingungen, denen das Fach in den letzten 30 bis 40 Jahren ausgesetzt war und den Veränderungen, die sich in der In- und Auslandsgermanistik aufdrängten, um das Fach an die neuen Gegebenheiten anzupassen und die Inhalte zu erneuern. Von daher lassen sich einige Tendenzen aufzeigen, die mit großer Wahrscheinlichkeit für die Weiterentwicklung des Fachbereichs maßgeblich sein werden, wobei allerdings neue Faktoren auftauchen und die Entwicklung beeinflussen können. Grundsätzlich gilt aber auch heute noch, was Karl Otto Conrady in seinem Vortrag 1979 in Kopenhagen festhielt:

Nicht zu erläutern brauche ich, daß es *die* Germanistik nicht gibt, nicht gegeben hat und nicht geben wird, weder in der Bundesrepublik Deutschland noch in anderen Ländern. Wir suchen als einzelne Germanisten unseren Weg, allenfalls zu lockeren Gruppen gemeinsamer Auffassungen verbunden. So kann auch ich nur aus meiner ganz persönlichen Sicht hier einige Notizen vortragen. Es sind Notizen eines Skeptikers [...].<sup>3</sup>

<sup>1</sup> *Zukunftsperspektiven des Deutschen und der Germanistik in Mittel-, Süd- und Osteuropa*. Grazer Humboldt-Kolleg, 20-24. November 2002.

<sup>2</sup> <http://agt2008.jp/site/?page=Programm.Home> (Zugriff 7.9.2008).

<sup>3</sup> „Notizen zur Germanistik (1979)“, In: *Deutsch als Fremdsprachenphilologie in den nordischen*

Konrad-Adenauer-Stiftung e. V.

BERLIN

PROF. DR. BEATRICE

SANDBERG

14. September 2008

[www.kas.de/deutschesprache](http://www.kas.de/deutschesprache)

[www.kas.de](http://www.kas.de)

Auch ich versuche eine Art Bestandesaufnahme zu skizzieren im Hinblick auf die Auslandgermanistik, wie ich sie aus meiner Erfahrung in den nordischen Ländern kenne, aber auch wie ich sie durch die Zusammenarbeit mit Instituten in Litauen, Italien, Portugal, Spanien, England und Irland sowie durch den Studenten- und Dozenten Austausch innerhalb der Erasmus- und Sokratesprogramme kennen gelernt habe. Und schließlich gaben die eigens zum Thema Germanistik durchgeführten Konferenzen, die vom DAAD und der Humboldt-Stiftung organisiert wurden, weitere Einblicke in das Problemfeld, wo besonders die Situation in den ost- und mitteleuropäischen Ländern zur Sprache kamen.<sup>4</sup> Diese Konferenzen befassten sich regelmäßig mit der Lage des Faches Deutsch im Ausland, und damit auch mit den Folgeproblemen für die deutschen Wissenschaften. Das Schwinden der deutschen Sprachkompetenz beeinträchtigt ja die Rezeption der gesamten deutschsprachigen Forschungsliteratur. Ganze Fachbereiche stehen in Gefahr, ihre traditionelle nicht-deutschsprachige Leserschaft zu verlieren oder haben sie weitgehend schon verloren. Sie büßen damit notgedrungen ihre Vormachtstellung ein im Vergleich zu früher, so etwa die deutsche Archäologie, die Kunst- und Theatergeschichte, aber auch die theologische Forschung, die Musikwissenschaft und die Allgemeine Linguistik, sofern ihre Repräsentanten auf deutsch und nicht auf englisch publizieren. Es bleibt vielleicht die Hoffnung, dass Deutsch wenigstens als Wissenschaftssprache am Leben bleibt und in fachsprachlichen Kursen vermittelt wird. Ich muss einräumen, dass ich vor zehn Jahren noch an die Möglichkeit solcher fachspezifischer Kurse geglaubt habe als diese Vorschläge lanciert wurden und einige Universitäten Fachsprachenkurse für Realisten, für Archäologen, für Juristen oder

für Wirtschaftsleute anboten. In Norwegen hatte man damit keinen oder wenig Erfolg, abgesehen von den Programmen, die in den Wirtschaftshochschulen eingebaut sind, aber auch dort hat Deutsch große Mühe. Die Ingenieure und Juristen zogen es vor, sich die notwendigen Kenntnisse im direkten Kontakt mit ihren deutschen Kollegen oder durch Fachlektüre anzueignen, den Rest bewältigen sie über englisch.

Wir haben uns mit der Tatsache abzufinden, dass Englisch *die* Wissenschaftssprache geworden ist und dass es für die Germanisten bedeutet, zumindest *auch* auf Englisch zu schreiben. Ich halte die Aussage der Linguistin Anne Betten für repräsentativ, die sagte, sie habe nur die Möglichkeit, auch von den nicht-deutschsprachigen Linguisten zur Kenntnis genommen zu werden, wenn sie auf englisch publiziere, sonst würden ihre Arbeiten nur im deutschsprachigen Raum rezipiert. Eine Zeitlang galt eine solche Aussage als defätistisch, heute ist sie realistisch; andererseits muss eingestanden werden, dass man damit selbst auch zum Rückgang des Deutschen als Wissenschaftssprache beiträgt, den man doch aufhalten möchte. Wir sind damit in dem bekannten, momentan noch als böse zu bezeichnenden Zirkel, auf den wir zurückkommen in Verbindung mit der Frage der Literaturvermittlung.

Es ist also klar, dass das Interesse an der Erhaltung einer guten Auslandsgermanistik und guter Deutschkenntnisse in Europa auch für die deutsche Wissenschaft von größter Bedeutung ist und den deutschen Eigeninteressen entspricht, damit der wissenschaftliche Austausch innerhalb des eigenen kulturellen Referenzrahmens weiterhin erhalten bleibt. In diesem Sinn war man sich auf der Grazer Konferenz Ende 2002 einig, dass es keinen Unterschied gibt zwischen Inlands- und Auslandsgermanistik, was das gemeinsame Anliegen und die gemeinsamen Ziele betrifft, auch wenn die kulturelle Szenerie und die umgebende Sprache jeweils eine andere ist: Wir arbeiten alle für die Vermittlung philologischer Grundkenntnisse, welche die Lernenden befähigen sollen, sich in der deutschen Sprache mündlich und schriftlich verständlich zu

---

*Ländern.* Tagungsbeiträge eines nordischen Germanistentreffens, Helsinki 1979. 15 DAAD-Forum, Studien, Berichte, Materialien, Bonn-Bad Godesberg 1982, S. 54-68, hier S. 54.

<sup>4</sup> Dietmar Goltschnigg / Anton Schwob (Hg.): *Zukunftsperspektiven des Deutschen und der Germanistik in Mittel-, Süd- und Osteuropa*, Edition Praesens, Verlag für Literatur- und Sprachwissenschaft, Wien 2004.

Konrad-Adenauer-Stiftung e. V.

BERLIN

PROF. DR. BEATRICE  
SANDBERG

14. September 2008

[www.kas.de/deutschesprache](http://www.kas.de/deutschesprache)

[www.kas.de](http://www.kas.de)

machen und unterschiedliche Texte in deutscher Sprache zu analysieren und zu deuten. Aber: wir stoßen auf das Problem eines abnehmenden Interesses, erstens Deutsch als Fremdsprache an der Schule zu wählen und zweitens Germanistik studieren zu wollen, vorwiegend aus der Überzeugung heraus, dass Deutsch seine Rolle ausgespielt hat, dass es reicht, nur eine Fremdsprache zu erlernen, da man mit Englisch überall durchkommt, so dass man sich die Mühe eines weiteren Spracherwerbs sparen und die Zeit lieber für anderes verwenden kann. Das ist jedenfalls der Trend, und in vielen Ländern ist es bereits die Regel, auch wenn wir wissen, dass das ein Kurzschluss ist und genügend Zeugnisse vorliegen von Instanzen aus Wirtschaft und anderen öffentlichen Betrieben, welche auf den Mangel an kultureller Kompetenz hinweisen, der mit dem Mangel an Sprachkompetenz einher geht und oft negative Folgen hat, so dass die gewünschten Resultate ausbleiben.<sup>5</sup>

Damit bin ich schon mitten in der Problematik drin und bei der Frage nach den Gründen für diese Entwicklung angelangt, von der man in den 70er Jahren, jener Zeit, in der die Studentenzahlen für Deutsch in die Höhe schossen und der Bedarf an Deutschlehrern nicht zu decken war, nicht geträumt hätte. Ein Blick in den schon zitierten Tagungsband des DAAD von 1982: *Deutsch als Fremdsprachenphilologie in den nordischen Ländern*<sup>6</sup> zeigt noch eine in Forschung und Unterricht viel homogener ausgerichtete In- und Auslandgermanistik, deren Forschungsthemen zwar unterschiedliche Akzente setzen, die sich aber mit ähnlichen Problemen herumschlagen: unkontrolliertes Wachstum des Faches, Stellenknappheit, (Ulrich Geier: „Germanisten ohne Zukunft?“), und mangelnde Kooperation zwi-

schen den Germanistiken in Deutschland. Inzwischen hat sich die Situation radikal verändert in der Auslands-, nicht aber in der Inlandsgermanistik.<sup>7</sup>

Für diese negative Entwicklung gibt es verschiedene Gründe. Ich teile sie ein in solche, auf die wir keinen oder nur indirekten Einfluss haben und andere, für die wir mit verantwortlich sind.

Zu den ersteren gehören politische Entwicklungen: rückläufiges Interesse an Deutsch nach 1945 und entsprechend steigendes Interesse aufgrund von Wiedervereinigung und Fall des eisernen Vorhangs, rückläufige Tendenzen nach der Stabilisierung der Verhältnisse. Weiter die Globalisierung mit der Monopolstellung des Englischen als *lingua franca*, demographische Schwankungen (geburtenstarke und -schwache Jahrgänge), Hochkonjunktoren oder Wirtschaftsflouten, die auf Studien- und Fächerwahl einwirken, und weitere ähnliche Phänomene. Bei schwachem Arbeitsmarkt steigen die Studentenzahlen generell, bei Hochkonjunktur und Vollbeschäftigung gehen sie zurück. Das gilt besonders in einem Land wie Norwegen, wo das Erdöl mit der annähernden Vollbeschäftigung den Lehrerberuf weit weniger attraktiv gemacht hat, nicht zuletzt deshalb, weil man in anderen Berufen viel mehr verdienen kann. Da man eine gute allgemeine Studienfinanzierungsordnung hat, kommt dazu, dass man sich nicht so sehr darum kümmert bei der Fächerwahl, ob man damit später eine Arbeit bekommt oder nicht, sondern man studiert, was Spaß macht und wofür man Interesse hat. Studienfächer wie Religionswissenschaften, Kunstgeschichte, Medien, Kommunikationswissenschaften und Komparatistik haben regen Zulauf. Spanisch ist weltweit die erst gewählte Fremdsprache nach Englisch geworden, wenngleich die Tendenz schon wie-

<sup>5</sup> In Italien hat die Priorisierung des Englischen vor allem negative Resultate gebracht. Laut einer sorgfältigen Untersuchung des *Corriere della Sera* brachten 13 Jahre Unterricht und ein Heer von 11 000 Englischlehrern (gegenüber 41 Französisch- und 7 Deutschlehrern) nicht den gewünschten Erfolg für die Beherrschung der Sprache, weil auf jeder Stufe wieder neu begonnen werden muss. Es fehle an Methoden und an Geld. Also fragt es sich, welche Mittel die richtigen sind, um die gewünschten Resultate zu erzielen.

<sup>6</sup> Siehe Anm. 3.

<sup>7</sup> Man geht gewöhnlich von der Annahme aus, dass die Muttersprache von einem Rückgang der Studentenzahlen nicht betroffen sei, doch leiden in Norwegen auch die Nordischen Institute unter rückläufigen Studentenzahlen, was ebenfalls auf das geringe Ansehen des Lehrerberufs und entsprechend niedrige Besoldung bei gleichzeitiger großer Arbeitsmenge in diesem Fach zurückgeführt geführt werden kann.

Konrad-Adenauer-Stiftung e. V.

BERLIN

PROF. DR. BEATRICE

SANDBERG

14. September 2008

[www.kas.de/deutschesprache](http://www.kas.de/deutschesprache)

[www.kas.de](http://www.kas.de)

der etwas rückläufig ist, wie man hört, und die Anzahl der abgelegten Examen nie im Verhältnis zur hohen Zahl der Anfängerstudenten stand. Mit wechselnder Fächerpopularität und neuen Fächern, die sich auf Kosten traditioneller Fachausrichtungen etablieren, muss man rechnen. Warum gerade Spanisch so populär ist, meint man teilweise mit der Vorstellung von Exotik und Tourismus in Verbindung bringen zu können, besonders aber mit der Attraktivität von Lateinamerika, wo Abenteuerlust und Globalisierung gleichermaßen auf ihre Kosten kommen. Das Gleiche gilt sicher auch für die Tatsache, dass australische Universitäten bei vielen Studierenden so beliebt sind trotz der oft qualitativ niedrigeren Studienqualität. Da hilft es wenig, mit Mozart und Barockkultur für Österreich oder Oktoberfest und anderen Attraktionen für schöne Städte im deutschsprachigen Gebiet zu werben. Nur Berlin ist ein Magnet, der es mit der Attraktivität der exotischen Orte aufnehmen kann. Das versichern nordische Studenten und Jugendliche, die des Deutschen nicht kundig sind, aber wegen der positiven Rückmeldung von Freunden und Bekannten die Stadt unbedingt erleben wollten. Aus der Berlin-Begeisterung lässt sich Kapital schlagen gegen das zum Teil immer noch schlechte Image des Deutschunterrichts, der den Ruf hat, ein Grammatikpaukfach, schwierig und langweilig zu sein, – im Gegensatz zum Spanischen, das den Ruf genießt, cool und ‚in‘ zu sein, und auch das Französische profitiert trotz seines Schwierigkeitsgrades davon, das Flair des Elitär-Elegant zu haben. Damit bin ich bei den Faktoren, mit denen sich etwas machen lässt, um das Image des Faches aufzufrischen und von alten Stereotypen zu befreien.

Zu den markanten Veränderungen seit den 70er Jahren gehört die Massenuniversität. Mit der Massenuniversität haben sich ganz allgemein die Erwartungen an die Fächer verändert. Während früher viele Studenten wussten, was sie an den Hochschulen erwartet und auch Ihre Studienziele kannten, beginnen heute viele zu studieren, ohne eine genaue Vorstellung vom Fach zu haben und von dem, was den wissenschaftliche Teil des Sprachenstudiums ausmacht. Sym-

ptomatisch dafür ist, meine ich, der Ersatz des Begriffs Germanistik durch die Bezeichnung „Deutsch“ für das Fach im Norden. Man studiert Deutsch und meint in erster Linie das Erlernen von Deutsch als Fremdsprache, das man aus irgend einem Grund schon in der weiterführenden Schule gewählt hatte (meistens, weil die Eltern dazu drängen im Hinblick auf die Wahlmöglichkeit eines prestigevolleren Studiums wie Medizin oder Jura, also nicht des Deutschstudiums wegen). Wer dann schließlich doch ein Sprachfach oder Humanwissenschaften wählt, tut es entweder aus genuinem Interesse oder aus Verlegenheit, weil es zu den anderen Studiengängen nicht gereicht hat oder weil man seine Punkte aufbessern möchte durch das Absitzen von ein bis zwei Semestern in einem Sprachfach.

Dass dahinter eine verzweigte Wissenschaft steckt, entdecken oft nur jene, die über den Bachelorgrad hinauskommen und nicht schon vorher aufgeben. Da die Sprachkenntnisse in der zweiten Fremdsprache fast überall stark zurück gegangen sind, haben die meisten Studenten zu schwache Voraussetzungen, ein Literaturstudium zu beginnen, so dass viel mehr Zeit auf Spracherwerb verwendet werden muss (oder müsste), um die Voraussetzungen für ein angemessenes Leseverständnis zu schaffen. Wer nur einen Bachelor in Aussicht nimmt, wird bei mäßigen sprachlichen Voraussetzungen so sehr in Sprachschwierigkeiten stecken bleiben, dass er/sie über Basissprachkenntnisse, etwas theoretische Grammatik und Textanalysen vornehmlich neuerer literarischer Texte, und etwas Lyrik und Literaturgeschichte nicht hinaus kommen.

Über diese mangelhaften Voraussetzungen ist man sich klar in allen Gremien von der Schule bis zum Ministerium. Ein positiver Effekt davon ist die Förderung von Auslandssemestern und Sprachaufenthalten, die früher nicht fest eingeplant waren in den Studiengängen, sondern der Eigeninitiative der Studierenden überlassen war. Sie fördern das Interesse an der Sprache und verbessern die Kommunikationsfähigkeit, so dass bessere Voraussetzungen für das Absolvieren eines Masterstudiums geschaffen wer-

Konrad-Adenauer-Stiftung e. V.

BERLIN

PROF. DR. BEATRICE

SANDBERG

14. September 2008

[www.kas.de/deutschesprache](http://www.kas.de/deutschesprache)

[www.kas.de](http://www.kas.de)

den, wo besonders das Schreiben der Masteraufgabe in deutscher Sprache die Hauptschwierigkeit darstellt. Die Überzeugung von der Notwendigkeit und die Bereitstellung entsprechender Stipendien oder Zuschüsse für Auslandsaufenthalte sind einerseits also ein Resultat der Einsicht in die verschlechterten sprachlichen Vorkenntnisse, andererseits aber verdanken wir sie der stärkeren europäischen Zusammenarbeit durch die EU-Programme. Diese Partnerschaften sind eine große Hilfe in vielerlei Hinsicht, fachlich und menschlich, für Lehrer und Studierende.<sup>8</sup>

Wenn wir fragen, wie das Interesse für Deutsch gefördert werden kann, müsste das Übel bei der Wurzel angepackt und zum einen das Imageproblem des Faches gelöst und zum anderen die Lehrerausbildung verbessert und drittens die Motivierung zum Spracherwerb gefördert, ja, neu erweckt werden. Die Tatsache, dass man Deutsch schon am Gymnasium belegt haben muss, ist dem Interesse oder auch der Freude am Fach nicht unbedingt förderlich, so dass z.B. Italienisch, Arabisch, Chinesisch, also jene Sprachen, wofür es kaum Vorkenntnisse von der Schule her gibt, besser gestellt sind, weil man an der Uni aus genuinem, selbst gefasstem Interesse heraus anfangen kann. Wir kommen nicht um das Faktum vom guten oder schlechten Deutschlehrer/Sprachunterricht herum, der entweder den Zugang zum Fach, meist auch zur Literatur, zu erschließen und damit eine Welt zu öffnen vermag (meine Berufswahl wäre undenkbar gewesen ohne den guten Deutschlehrer), oder aber die negativen Erlebnisse all jener, denen die Lust am Fach verging. Und da sind wir beim Punkt Lehrerausbildung, die entscheidend ist dafür, ob Lehrer ausgebildet werden, die das Interesse am Fach zu wecken vermögen oder nicht. Das

---

<sup>8</sup> Allerdings berichtet der Dt. Hochschulverband (FAZ, 5. 09.2008) über den Rückgang der Auslandsaufenthalte deutscher Studenten wegen des Bolognaprozesses, der diese durch rigide Vorgaben verhindere, und erklärt von daher die Reform für gescheitert, was m. E. ein unangemessener Schluss ist, da es sich dabei um Zurechtlegung von Studienplänen handelt, die sich mit etwas good will flexibler machen lassen. Viele Modelle, so die nordischen, zeigen, dass Studentenmobilität sehr wohl eingebaut werden kann

gilt für die meisten Fächer, auch die naturwissenschaftlichen, die in Norwegen z.B. ebenfalls große Rekrutierungsprobleme haben, was, nebenbei bemerkt, einen neuen Teufelskreis einleitet, nämlich den, dass unqualifizierte Lehrer den Unterricht übernehmen müssen ohne die Ausbildung dafür zu haben (das Gleiche ist der Fall in Schweden und in Dänemark). Norwegen hat eine Reihe von Maßnahmen ins Leben gerufen, um den Standard zu verbessern: Lehrerfortbildungskurse, Extrapunkte für die Wahl einer zweiten Fremdsprache zum Abitur und die Einrichtung eines Ressourcenzentrums für Fremdsprachen, das sich um Informationsvermittlung, Kurse, Austausch, Weiterbildung und Kontaktförderung kümmert (<http://www.fremmedspraksenteret.no/>), doch all dies lässt bisher noch keinen merkbaren Einfluss erkennen auf die Fächerwahl, was Deutsch (und Französisch) betrifft.

In der Lehrausbildung werden Anstrengungen unternommen, die kommunikativen und kulturellen Aspekte des Faches zu stärken, Texte einzubeziehen und den Grammatikunterricht in variierten Formen ansprechend zu gestalten, aber wieweit die neuen Methoden an den Schulen und in den Schulbüchern in Praxis umgesetzt werden, ist eine andere Frage – teilweise eine Generationsfrage – da sich eingefleischte Traditionen eines vor allem theoretisch ausgerichteten Grammatikunterrichts nur schwer beseitigen lassen.

Es wäre daher zu fragen, ob genug getan wird, um die vielen positiven Impulse, welche der Fachbereich Germanistik an den deutschsprachigen Hochschulen etwa durch die Erweiterung in Richtung Kulturwissenschaften und Medien, durch eine stärkere interdisziplinäre Ausrichtung und neue Kombinationsmöglichkeiten des Faches erfolgen, fruchtbar zu machen für die Fachdidaktik, damit die Synergien den Weg in den Unterricht finden. Solche Erneuerungen wären dringend notwendig zur Auffrischung des Faches, um das Angebot attraktiver aber auch zeitangemessen zu machen. Leider aber sind vielerorts in der Auslandgermanistik die Möglichkeiten zur Einführung neuer Fachbereiche durch den Stellenabbau begrenzt, der vermehrt nur noch ein Mini-

Konrad-Adenauer-Stiftung e. V.

BERLIN

PROF. DR. BEATRICE  
SANDBERG

14. September 2008

[www.kas.de/deutschesprache](http://www.kas.de/deutschesprache)

[www.kas.de](http://www.kas.de)

mum an Kernbereichen im Lehrbetrieb zulässt. Einen Erfolg verbuchen die Europa-studien, von denen zu hoffen ist, dass das Interesse der Studierenden über den Umweg von Geschichte, Politik und Kultur vermehrt wieder auf die Sprachen als Kultur-trägerinnen gelenkt wird, so dass auch Deutsch davon profitiert. Aber auch hier hat sich der erwünschte Effekt, dass sich Programmteilnehmer für ein Masterstudium in Deutsch entscheiden, bisher noch nicht eingestellt aus dem einfachen Grund, dass nur jene Studenten dies tun können, welche schon Deutsch in ihrem Fächerkreis haben, während den anderen, trotz allen Interesses, die sprachlichen Voraussetzungen dafür fehlen.

Auch das zeigt, dass die Entscheidung für Fremdsprachen hauptsächlich auf der vor-universitären Stufe fallen und die Hauptarbeit bei der Motivierung dort angesetzt werden muss.

Ich halte fest: Die Fremdsprachengermanistik ist in hohem Maße abhängig vom Standard und von der Popularität der Fremdsprache Deutsch auf den Mittelschulen, die ihrerseits abhängig ist vom dort angebotenen Deutschunterricht, der seinerseits wieder abhängt von der Lehrerausbildung, die an den Hochschulen praktiziert wird. Auf den Ruf des Faches haben wir einen Einfluss. Diese Arbeit kann unterstützt (oder behindert) werden von äußeren (z.B. politischen) Faktoren. Nach dem Zweiten Weltkrieg sank das Ansehen von Deutsch in den nordischen Ländern gegen den Nullpunkt und hat sich erst über Jahrzehnte hinweg wieder aufgebaut. Heute hätte das Fach den Vorteil kräftigen Aufwinds durch die ökonomische Konsolidierung Deutschlands, das internationale politische Ansehen, das positiv gewordene Selbstbild der Deutschen (Stichwort: Fußball-Weltmeisterschaft 2006) und die überzeugte europäische Haltung. Wenn man noch Österreich und die Schweiz zur Erweiterung hinzunimmt, sollte das übernationale Element dem positiven Bild nur förderlich sein. Es gibt jedenfalls genügend Faktoren, die ein Deutschstudium empfehlenswert machen, ja sogar ans Herz legen.

Ein Problem aber ist, dass rationale Gründe kaum ins Gewicht fallen. Man kann jede Menge davon für die Wichtigkeit und die Nützlichkeit und die Vorteile des Erlernens der deutschen Sprache anführen, doch scheint die Fächerwahl eher irrational gesteuert zu sein. Viele Studenten wählen ihre Fächer nicht nach Nützlichkeitskriterien, sondern aus Lust und momentanem Interesse, was in einer Weise ausgezeichnet ist und sehr erfreulich für all jene Fächer, die zu anderen Zeiten, wenn das Nützlichkeitsdenken dominiert, weniger Interessenten finden, denn die praktischen Berufsaussichten sind bescheiden für Religionswissenschaft, Komparatistik oder Kunstwissenschaft. Und niemand bestreitet, dass es wichtig ist, sich mit Phänomenen wie Neureligiosität und Islam, mit visueller Kommunikation, Kunst, Film, Medien u.a. zu befassen. Der große Zulauf zur allgemeinen Literaturwissenschaft oder Komparatistik und die Verlagerung der Studentenzahlen weg von den Nationalphilologien auf dieses Fach (nur im Norden?), scheint allerdings schon eine Folge des abnehmenden Interesses an den Einzelphilologien zu sein: In diesem Fach kann man alle Werke lesen in der Muttersprache und in englischer Übersetzung ohne sich mit den Originalsprachen abmühen zu müssen.<sup>9</sup>

Und das bringt mich zu einem weiteren Phänomen: All das, was ich bisher gesagt habe über sinkende Studentenzahlen und mangelndes Interesse am Fach Deutsch trifft nicht zu, wenn vom Interesse an der *deutschen Literatur* die Rede ist. Das ist nach wie vor vorhanden – und vielleicht sogar stärker als zuvor. Ein Beispiel: Als das Literaturhaus in Oslo im Frühjahr 2008 eine Veranstaltung durchführte, an der Daniel Kehlmann und Zoë Jenny eingeladen waren, die auf englisch vorlasen und wo die Diskussion auf englisch gehalten wurde, drängten sich 400 Menschen in einen Saal, der für weniger als die Hälfte Besucher vorgesehen war. Hätte die gleiche Veranstaltung in Regie des Goethe-Instituts auf Deutsch statt-

<sup>9</sup> In vielen Ländern, so in Deutschland und der Schweiz, gelten allerdings andere, strengere Bedingungen für Komparatisten, was Fremdsprachenkenntnisse betrifft.



Konrad-Adenauer-Stiftung e. V.

BERLIN

PROF. DR. BEATRICE  
SANDBERG

14. September 2008

[www.kas.de/deutschesprache](http://www.kas.de/deutschesprache)

[www.kas.de](http://www.kas.de)

gefunden, wären höchstens 40-50 Menschen erschienen. So steht man vor der Abwägung: Was ist besser, ein Kulturarrangement in englischer Sprache durchzuführen und viele Literaturinteressierte zu erreichen, oder darauf zu bestehen, dass Deutsch gefördert werden soll und den Deutschsprechenden entgegen zu kommen und die Lesung auf deutsch zu halten?

Ist es eine Kapitulation vor der Entwicklung, wenn man auch innerhalb der Kulturvermittlung dem Englischen den Vortritt gibt und damit den Trend fördert, das Englische auch auf diesem Gebiet zum allein herrschenden Idiom zu machen? Immer, wenn eine solche Lösung gewählt wird gerade bei Lesungen deutschsprachiger Autoren, gibt es unter den Anwesenden Deutschinteressierte, die enttäuscht sind und bedauern, dass sie nicht auf ihre Rechnung kommen, weil sie deutsch zu hören und zu praktizieren wünschen. Stecken wir in einem Teufelskreis, aus dem wir nicht herauskommen ohne dass Schaden angerichtet wird und deutsche Literatur bald nur noch in Übersetzungen gelesen wird? Liegt die Zukunft der deutschen Literatur in den englischen und anderssprachigen Übersetzungen? Jeder mann weiß den Nutzen und die Unverzichtbarkeit von Übersetzungen zu schätzen – bei gleichzeitigem Wissen, dass Übersetzungen nicht die Originale ersetzen können.

Für Nicht-Europäer bieten Deutsch, Französisch, Italienisch Eingänge zur europäischen Kultur, die spezifisch und nicht austauschbar sind. Anil Bhatti<sup>10</sup>, der bekannte indische Germanist, meint deshalb, es wäre klüger, von der Frage auszugehen, welche Chance deutsch im internationalen Repertoire der Fremdsprachen habe. Es wäre wichtig für Europa, diese Rolle gut zu füllen und das Mehrsprachenpotenzial auszunützen. Dem können wir alle nur zustimmen: Nichts wollen wir lieber, als dazu beitragen als von unserem Fach überzeugte Germanisten, die sich auch stärker europäisiert und internationalisiert haben durch die Globalisierung. Mir scheint, selten habe unser Fach so vielfältige Möglichkeiten zur Verfü-

gung gehabt, an hoch interessanten Forschungsprojekten teilzuhaben und aktuelle Themen zu vermitteln wie heute. Doch wie bringen wir den Funkenschlag zustande, der notwendig ist, um dem Deutschen den Status einer Eingangstür zur europäischen Kultur und nicht nur zu einer Nationalkultur zu geben?

Wie lassen sich die beiden Gegenpole verbinden: Auf der einen Seite die Einsicht in die spannenden neuen Möglichkeiten kulturorientierter interdisziplinärer Fachkombinationen, die Öffnung auf das Transnationale hin mit all den neuen Forschungsprofilen, die sich entwickeln lassen neben den bestehenden – und auf der anderen Seite das fehlende Interesse am Fremdsprachenerwerb und die ausbleibenden Studenten, was zu Stellenabbau und Marginalisierung des Faches führt und zugleich die notwendige Erneuerung und Auffrischung erschwert, wenn nicht verunmöglicht? Tatsache ist, dass die Germanistik in mehreren Ländern in Gefahr steht, als das Studienfach, das sich mit der Germanistik in den deutschsprachigen Ländern vergleichen lässt, zu verschwinden und zum reinen Instrumentalfach abzusinken, das Sprachkurse anbietet, und/oder durch Personalabbau so sehr an Bedeutung zu verlieren, dass auch forschungsmäßig ein Vakuum eintreten muss. Der Nachwuchs hat im Norden mit großen geographischen Abständen zu kämpfen, und je dünner die Rekrutierungsgrundlage wird, desto kleiner werden die Milieus und desto vereinzelter stehen die Doktoranden mit ihren Themen in der akademischen Landschaft und, wie das Beispiel Finnland zeigt, desto größer ist die Zahl der Studienabbrecher. Für jeden Kandidaten gilt es, das Interesse an einer Forscherkarriere mit einer unsicheren Zukunft aufgrund fehlender Anstellungsmöglichkeiten abzuwägen gegenüber einer anderen Fächerwahl. Fertige Post-docs bleiben stellenlos, zwar auch in Deutschland keine ungewohnte Situation, aber in Ländern mit Vollbeschäftigung gibt

<sup>10</sup> Siehe Anm. 1 und 3, S. 97.

Konrad-Adenauer-Stiftung e. V.

BERLIN

PROF. DR. BEATRICE  
SANDBERG

14. September 2008

[www.kas.de/deutschesprache](http://www.kas.de/deutschesprache)

[www.kas.de](http://www.kas.de)

es andere Wahlmöglichkeiten anstelle eines Deutsch-Graduiertenstudiums.<sup>11</sup>

Wie immer wir die Aspekte drehen und wenden, in einer Reihe von europäischen Ländern steckt die Germanistik in einer Krise, die nur zu einem kleineren Teil selbstverschuldet ist (fehlende Qualität in der Lehrerausbildung, wenig attraktives fachliches Angebot). Fehlende Motivation und mangelnde Einsicht in die Notwendigkeit und Wünschbarkeit des Erlernens von Deutsch (es reicht mit Englisch als FS, für die Literatur gibt es Übersetzungen und die Zeit kann für anderes genützt werden) sind die Hauptursachen für die gegenwärtige Krise. Um als „fremde Kultur“ wahrgenommen zu werden, ist das Deutsche nicht exotisch oder fern genug in Europa.

Wo liegen Möglichkeiten? Germanistik auf Englisch – wie die USA-Kollegin es beschreibt – würde einer Aufhebung des Faches als deutsche Philologie gleich kommen. Deutsche Literatur als Teil der Komparatistik und Deutsche Sprache als Teil der Allgemeinen Linguistik? Eine Teilung des Faches, wie sie an mehreren Universitäten durchgeführt wurde, ermöglicht ein reines Literatur- oder Sprachstudium, was dem Fach nicht bekommen ist und es als Ganzes gefährdet.<sup>12</sup> Kann die Germanistik überleben als Orchideenfach bis eine andere Zeit anbricht, wo Deutsch und deutschsprachige Kultur wieder gefragt sind? Die Zukunft wird es zeigen.

---

<sup>11</sup> Während eines von mir geleiteten 5-jährigen Forschungsprojekts haben sechs Doktoranden abgeschlossen: zwei bekamen eine Stelle an Universitäten (keine festen, aber immerhin), zwei arbeiten nicht in der Germanistik und zwei sind stellenlos.

<sup>12</sup> In Oslo ist das Germanistische Institut aufgelöst worden in ein Sprach-, Literatur- und Kulturstudium, wo nur noch *ein* Literaturlehrer angestellt ist. Das Germanistische Institut der Universität Kopenhagen mit seiner großen Vergangenheit seit der Aufklärung ist nur noch ein Schatten seiner selbst, und auch in Helsinki und Oulu ist die deutsche Literatur aus dem Angebot wieder verschwunden, nachdem zwei neu eingerichtete Professuren vakant wurden, da sich beide Professoren wieder nach Deutschland zurück beworben hatten.